

# Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 32. — Sonntag, den 9. August 1931.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

## Die Hochwasserkatastrophe im Jahre 1661.

Nach einem zeitgenössischen Bericht.

Das blindwütende, fessellose Loben des Hochwassers, das und alle Bäche angeschwämmt, jüngst eines der schönsten Täler unserer Heimat heimgesucht hat, weckt die Erinnerung an ähnliche Ereignisse in vergangenen Tagen. Ein merkwürdiger Zufall will es, daß vor 270 Jahren nahezu um dieselbe Zeit das Obererzgebirge ebenfalls der Tummelplatz einer gewaltigen Hochflut war, über die uns ein sehr lebendiger und umfanglicher Bericht aus der Feder des bekannten Chronisten Christian Lehmann vorliegt. In seinem Werk „Historischer Schauplatz des Meißnischen Ober-Erzgebirges“ widmet der ehemalige Scheibener Pfarrer diesem tragischen Ereignis nicht weniger als 22 Seiten.

Die gesamte Superintendentur Annaberg, die zu jener Zeit ein wesentlich größeres Gebiet umfaßte als heutzutage und vom Schwarzwasser, der Zschopau und Flöha entwässert wurde, ward aufschwerste von den gurgelnden, tobenden Fluten heimgesucht. Der angerichtete Schaden traf die Bewohner, die ja ohnehin schon hart genug um ihr Dasein kämpfen mußten, umso schwerer, als sie noch unter den Nachwehen des Dreißigjährigen Krieges litten. Vor allem wurde im August 1661 das Einzugsgebiet des Schwarzwassers und seiner Zuflüsse vom Hochwasser verwüstet, das nach den Angaben Lehmanns für viele 1000 Taler Schaden anrichtete. Diese Angabe ist umso glaubhafter, weil unser Gewährsmann nach seinen eigenen Worten „selbst im ganzen Grenz umher gezogen, alles besichtigt und abgemessen“ hat. — „Anno 1661“, so berichtet Lehmann, „hatte es im Julio bis zu Ende desselben 14 Tage lang heftig geregnet



### Hochwasser in Königswalde im Sommer 1896

Ganz genau wie heuer war im Jahre 1896 der Sommer durch zahlreiche schwere Gewitter gekennzeichnet. Namentlich der Juni war durch heftige Unwetter charakterisiert, die allenthalben im Gebirge Gebäude, Felder und Fluren



mehr oder minder schwer heimsuchten. Verschiedentlich traten auch die Gebirgsbäche über ihre Ufer und wählten Straßen und Wege zu ihren Betten, wie wir dies auf unseren Bildern sehen, die Ansichten aus Königswalde bieten.

Den 2. Augusti aber fieng es Tag und Nacht 24 Güsse auf einander, davon die Bäche über ihre Ufer giengen, und wuchsen den 3. 4. 5. Augusti von anhaltendem Regen u. Donnerwetter, daß sie bis auf 6 Ellen hochgestiegen u. unbeschreiblichen Schaden getan. ... Den 6. Aug. nach Mittage gieng der Regen (in der Umgebung Scheibenergs) so dick nieder, als wenn man mit Rannen gösse, und hat man gesehen 3 Wolken als einen Nebel hinter einander übers Gebirge ziehen, und daß sie, wo sie an Bäumen und Bergen angestossen, zu lauter Wasser und Strömen worden. Wenn dieser Nebel auf ebenem Felde oder Höhen begegnet, hat er sie so begossen, daß die Leute vermeynet, sie müßten in der Luft ersäuffen.“

Unter dem Andrang dieser Niederschläge wurden sonst harmlose Gebirgsbäche zu tosenden Wildwässern, die heulend und brausend durch die Täler schossen und alles mit sich fortirissen, was sich ihnen in den Weg stellte.

### Die Mittweida

war „schon den 5. Augusti von denen von Bergen wälzenden Fluthen dermassen angelauften, daß sie ihre ganze Gründe, so breit sie sich ausbreiten können, überschwemmet ... mit erschrecklichem brausen, heulen und wüten also fortgerauscht, daß es in der Enge vom Berge Wacken zu 10. und 15. Centner abgerissen und fortgeschoben, ... ferner die ganze Refier und den Grund hinab zu einem See gemacht, die rechte Fuhrstraße 1½ Ellen tief auf-

gerissen, die dran gelegene Wiesen, Teiche und Plätze mit Sand, Steinen, Schlacken und Holz bedeckt, daß man des Orts weder

gehen noch fahren können, weil die Fluth ausgetreten und andere Fahrte gemacht.“ Am 6. August stieg das Wasser infolge eines Wolkenbruchs am Hemberg weiter und „kommet der Bach frühe um 3 Uhr mit Brausen und Ungestüm aufs neue auf Wolff Samsons von Elterlein Hammerwerk (in Obermittweida) gewalzet, in einem Sturm durch die große Gewalt von 20 Schragen (Holz), so über dem Hammer gestanden, und andern unnützen mit sich geführtem Holze und Klötzern die steinerne Brücke entzwey gedrückt, und dieselbe mit seinem Wust Steinen und Holz halb durch den Hammerhof und das meiste hinter den Ställen vorbeigehend auf die 4 Teiche und Plätze geführet, darmit alles aufs neue verschlammet, erfüllet und bedeket, und an Fischen über 100 Thl. Schaden gethan. Darmit ist der Bach in die untere Schmiedhütte eingebrochen, mitten dadurch einen Graben gemacht, viel Fuder Kohlen weggeführt und einen Klotz von 3 Centner 20 Schritte fortgeschoben.“ Das weiter talab gelegene Hammerwerk Friedrich Siegels wurde trotz seiner Lage über der Talsohle in ähnlicher Weise verwüstet, indem das Wasser nicht nur die Schmiedehütte wegriß, sondern überdies „300 Fuder Eisenstein, 150 Fuder Buchschladen und 20 Schrägen Flößholz weggeführt“ hat. Die beiden Hammerherren bezifferten den erlittenen Schaden auf je 800 Taler.

#### Auch in dem Gebiet zwischen Scheibenberg und Elterlein.

gingen heftige Regenfälle nieder. „Alle Wege von Crotten-dorff her nach Elterlein, Scheibe und auf dem Emler hinunter, wo kein Wasser fließt, wurden verderbet, die Straßen 3 Ellen tieff biß auf den Grund-Fels durchrissen, die Schal-Hölzer (der Knüppeldämme) aufgehoben und weggeführt, und die dran liegenden Räume mit Leim (Lehm) und Sand überdeckt, daß sie es in vielen Jahren nicht verwinden können. Auf dem Emler hat die Fluth auf 2/3 Ellen tieff in Leim und Schiefer gearbeitet, und etliche verbrante taube Gänge entblößt. Eben diesen Tag (6. Aug.). Abends um 3 Uhr, überzoge dieses Gebirge ein schwer Gewitter, und gab einen so starken Platz-Regen, als wenn Ströme sich ergössen, vom Scheibenbergischen Hügel schossen herab 4 Bäche, deren jeder zwei Mühl-Räder treiben können. theils auf die Kirche, in den Kirchhof, und stund das Wasser in der Kirche 3 viertel Ellen hoch, theils auf die Häuser wälzte Waden mit sich von 4 bis 6 Centn. füllten die Bier-Keller, Küchen und Stuben bis an die Bänke, daß die Leute zu thun genug hatten, sich des Wassers zu erwehren. Theils Bäche eilten auf die Scheibenbergische Mühlen zu, setzten sie ins Wasser, und war die ganze Kefier auf den Wiesen ein See. Also ist auch geschehen den Ober- und Unter-Scheibenern, denen das Wasser hinten und vorne in die Häuser, Ställe und Scheuern gelaufen, und was es unterwegs an Gänsen und andern angetroffen, mit sich weggerissen.“

Im ferneren Verlauf seines Berichtes erzählt Lehmann, wie die Mittweida nach der Aufnahme des Markersbaches in den

#### Ortschaften des Raschauer Grundes

hauste. Unterhalb der Mühle zu Mittweida schoß der Strom in einer Krümme so stark, daß er ein Stück Land und Wiese 3 Häuser lang mitnahm. Teich und alles ruinierte, stürmete an der mittlern Schmiedehütte so lange, biß er Wehr, Kluder und das Gebäude zerrissen, risse von Siegels Mühle ein Stück Land weg, und gegenüber eine große Halle von der Gemein-Reche, machte die ganze Unter-Wiese zu einem See, lieff den Leuten in die Häuser, Ofen und Stuben über die Bänke hoch, daß viele ausziehen und sich auf die Höhen salviren mußten.“ Brücken und Stege, soviel deren im Ort waren, fielen dem Wildwasser anheim. Die „Bret- und Mahlmühle am Ende des Dorffs Wiese hat die Fluth nicht allein an Wehren und Fludern zerrissen, sondern auch die Gräben verschlammet, und alle dran liegende Auen und Wiesen mit Sand und Steinen überdeckt, daß solche zu räumen dem Müller 100 Thl. gekostet. Und weyl bey der Mahl-Mühle wegen eines Fessens darhinder der Bach in die Enge und Krümme lauffen muß, hat nicht allein die Fluth an den Felsen gestürmet und ziemliche Stücke abgerissen, sondern sie ist auch in die Mühle durch Thür und

Fenster eingebrochen, das hintere Gebäude unterwaschen und darmit den Backofen und Mühle greulich eingerissen und den Auslauff hindurch genommen, darinnen ist das Wasser 4 Ellen hoch Tag und Nacht gestanden, und hat 3 ledige Ofen-Töpfe aus dem Hause weit hinter geschoben und einen ganz verschlammet.“

Weiter und weiter wälzte sich die Flut talaus und schwoh immer bedrohlicher an.

#### Raschau

„wurde zur eiteln See und theilte sich die Fluth in 2 Ströme und lieffen überall in die Häuser ... Damahls hatte Christian Tiepner, ein berufener (bekannter) Ruthengänger und Bergmann im Dorff, zu Hofe ein Frey-Haus zu bauen ausgebracht, und das Zimmer (Zimmerwerk) auf dem Anger darzu auch meist ausarbeiten lassen, darauff lieffen die 2 Ströme conjunctim (vereinigt), zerrissen das gefügte Holz, führeten die Helffte darvon biß auf die Grünstädter Wiesen, und weil sich die Fluth an diesem Zimmer stiesse, stürmete sie gegen über auf Paul Weigels Häusel, und risse es von Grund weg. Waden von vielen Centnern liegen noch im Bach, die hinunter gewalzet worden. Die Inwohner zur rechten Hand mußten durch ihr Vieh Fichten und Tannen-Bäume zuschleppen, vorbauen, der Gewalt des Wassers mit Bäumen und Dämmen abwehren und es zwingen, daß es endlich wieder in seinen Lauff und Graben gebracht und bleiben müssen.“ (Fortsetzung folgt.)

## Die Gründung<sup>1</sup> des Rittergutes und der Parochie Rühnhaide

(Fortsetzung und Schluß.)

Im Jahre 1755 waren Räubereien (wie z. B. Mordtaten, Ueberfälle und Plünderungen) in der hiesigen Gegend an der Tagesordnung. Die ausgesandten Expeditionen zur Ausrottung der Räuber blieben trotz eifrigster Bemühungen erfolglos und so wurde endlich nach langwierigen Beratungen ein kurfürstlicher Beamter mit der Durchführung eines besonderen Planes betraut. Seine ersten Versuche blieben vorläufig auch ohne Erfolg. Der Erkundungen nicht müde geworden, erfuhr er auch bald, daß im Dorfe Rühnhaide zwei Schwestern wohnen sollten, die sich vom Trödel nährten. Mit einem starken Milizaufgebot und mit der gesamten Jägerei traf der Beamte in Rühnhaide ein. Die hierauf vorgenommene Haussuchung bei diesen Schwestern ergab Belastendes nicht, immerhin wurde aber eine der beiden festgenommen und nach Marienberg abgeführt. Der Beamte und der Oberförster des Bezirks beschloffen darauf, die Nacht auf dem Zollhaus Reitzenhain, dicht an der Landesgrenze gelegen, zu verbringen. Hier endlich trat ganz unerwartet die Wendung ein, welche zum Erfolg führen sollte. Durch das Geständnis der Schwester der abgeführten Trödlerin wurde gar bald der Anführer der Bande, ein Fleischauger aus Rübenaue, dingfest gemacht. Unter der Zusicherung, daß ihm die Todesstrafe erlassen bliebe, gab der inzwischen kampfesmäde gewordene, herkulisch gebaute Mann die Namen seiner sämtlichen Spießgesellen bekannt, deren Träger fast alle in Rühnhaide und Rübenaue wohnten, so wie auch im benachbarten Raschau, auf böhmischer Seite, ihrer etliche hausten. Inzwischen war das angeforderte Marienberger Kommando vor dem Zollhaus eingetroffen und mit diesem brach man nun auf nach Rühnhaide. Es gelang auch, gleich auf den ersten Anlauf, sich eines Rühnhaidner mit seinen 6 starken Söhnen zu bemächtigen; alle sieben waren Mitglieder der Bande. Nach Verlauf einiger Stunden hatte man in Rühnhaide allein zwanzig Raubgesellen dingfest gemacht. Der nächste Tag brachte in den umliegenden Dörfern die gleiche Anzahl hinzu. Nicht nur besitzlose Tagelöhner und Herumstreicher waren unter der Bande vertreten, sondern auch ein wohlhabender Müller und sogar ein Gastwirt. — Nicht lange darauf fand dann die erste Exekution in Wolkenstein statt. Innerhalb einer Stunde wurden elf Räuber geköpft und ihre Körper aufs Rad gelegt, das gleiche geschah auch kurz darauf in Rübenaue, Komotau und Rotenhahn in Böhmen; die

Rechtspflege dieser Zeit kam hart und fürchterlich zur Entfaltung. Nur dem Anführer der Bande wurde wegen der bewiesenen Reumütigkeit das Leben geschenkt. Freilich mußte auch er des Todes Vorschauer durchleben. „Zum Tode präpariert“ stand er bei der letzten Exekution unter den Delinquenten und erst im letzten Augenblick wurde er herausgezogen, mit seiner ganzen Familie nach Waldheim gebracht und dort der Verforgung überwiesen. Die Trödlerin, deren Verhalten den Stein ins Rollen gebracht hatte, kam nicht zu der ersehnten Belohnung. Erst nach ihrem Tode wurde ihren Erben eine Prämie überwiesen. — Damit war das Räuberunwesen ausgerottet. Weitere Aufzeichnungen über neue Vorfälle wurden nicht mehr vorgefunden. —

Um bei Ausführung eines notwendigen Reparaturbaues das unbedeutende Kirchenvermögen zu schonen und der durch den 7jährigen Krieg hart mitgenommenen, an sich armen Kirchsahrt eine Unterstützung zu gewähren, genehmigte im Teuerungsjahre 1772 das landesherrl. Ober-Konsistorium eine Kirchenlotterie. Der bei derselben als Sekretär des damaligen Patrons Grafen Solms zu Tiedlenburg beteiligte nachmalige kurfürstl. Floßkommissar Carl Gottlob Schimpf zu Delsnitz i. B. testierte bei seinem Tode der Grenzkirche zu Kühnhaide die von ihm geleistete Kautio. Die Zinsen dieses Legates waren dazu bestimmt, entstehende Unkosten an der Kirche zu decken. Nächst der Kirche ragte die geräumige, freundliche Pfarrwohnung hervor, die, ihrer einsamen Lage wegen, des öfteren diebischen Einfällen ausgesetzt war. Vorteilhaft zeichnete sich ferner die im Jahre 1843 auf den Räumen des ehemaligen Hochofens neu erbaute Mühle aus. Weniger ansehnlich waren aber damals schon die Gebäude des ehemaligen Rittergutes, sie scheinen nach einem Schriftsatz des damaligen Pfarrers ziemlich dem Verfall nahe gewesen zu sein. — Böhmens Nähe halber waren zu dieser Zeit 3 Grenzaufseher stationiert, welche den Grenzverkehr überhaupt und namentlich die starken Getreidezufuhren zu den 2 Mühlen zu überwachen hatten, da das Klima ja nicht einmal den Anbau von Kartoffeln gestattete. Wie unbeschreiblich wenig die Natur überhaupt hier getan hat, geht daraus hervor, daß auf der ganzen Flur ebenfowenig ein Blütenbaum, außer der Eberesche, wie ein Maikäfer sich fand und dies auch heute noch der Fall ist. Daher mußte die Viehzucht als das fast einzige Mittel der Lebenshaltung betrieben und gepflegt werden. Wenig besser sind die Verhältnisse in klimatischer Beziehung in dem ziemlich  $\frac{3}{4}$  Stunde südwestlich entlegenen, nach Kühnhaide eingepfarrten Reichenhain.

Als Schluß dieser Aufzeichnungen folgt nun noch eine in ihrem früheren Wortlaut belassene und abgefaßte Urkunde über mehrere Gerechtfame des Ritterguts:

**Urkunden, mehre Gerechtfame des Ritterguts Kühnhaide und besonders die demselben zustehende Collatur über Pfarrei und Schule zu Kühnhaide und Rübenau betreffend, vom Jahre 1608 und 1613.**

Des Durchlauchtigsten und hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Christiani des Andern z. Churfürstens z. unsers gnädigsten Herrn wir zu dieser Sache verordnete und am Ende benannte Commissarien hiermit und in kraft dieses offenen Briefs urkunden und bekennen: Demnach höchst gedachte Ihre Churfürstl. Gnaden auf unterthänigstes Suppliciren Caspar von Berbisdorfens, Ihrer Churfürstl. Gnaden Ober Aufsehers der Flößen uns am dato den 1sten Aprilis, sowohl den darauf folgenden 7. Juny jüngst erschienen zu unterschiedenen mahlen gnädigsten befehlen, daß wir gedachten Ober Aufsehern legen Erstattung seiner Schäden, so ihnen anhero durch die der Holzflöße zum besten auf seinem Gute Kühnhaide erhöhten Dreyen Teichen an desfelbigem zu gehörigen Mahl- und Breth-Mühlen-Wiesenwachs, Gräserey und andern zugezogen worden, ein Stück Raum an beiden Seiten der Bocka hinunter an einer bis an Reinbächel, an der andern Seiten aber bis ans Weißflökel zur Huthweyde und Gräserey doch um einen gebührlchen Erbzihs, förder das törichte Stück in den alten Stücken im Zippel neben den Gerichten und ein Stücklein Fischwasser von der Stinkenbach hinauf bis an Tobias Heinels Rein so jährlichen einen Gülden zinset, zu samdt den Kirchenlehen, sowohl

auch jährlichen Zwey Freybergische Bier Steuerfrey auf solchem seinem Gute zu brauen erblichen einräumen sollten; Also haben wir uns hierauf aus unterthänigster Pflicht schuldigen Gehorsam anhero verfüget und höchst gedachte J. Ch. Gnaden anbefohlene Meinung gebührlchen effectuiret und zu Werke gerichtet. Ueberreichen und vererben demnach kraft obangedeuter J. Ch. Gn. Verordnung erwähnten Ober-Aufsehern Caspar von Berbisdorfens zurückbemeldete Refieren, Gerichte, Brauen und Kirchenlehn beneben dem Stücke Fischwasser also und dergestalt, daß er solches alles erblichen inne haben und zu seinem besten nutzen und frommen gebrauchen auch deren mehr nicht, dann jährlichen wegen der Gräserey und Hutweide vier gülden, von dem Fischwasser aber Einen gülden zum Erbzihs ins Wolfenstein Amt; Daher er auch legen Abrihtung solcher Erbzihsen bis an höchst gedachte J. Ch. Gn. in der Zeit gebührlch geschützt und weiter nicht beschweret — zu erlegen schuldig und verpslichtet seyn soll, weil auch solche anbefohlene Refier sonst mehr als den halben Theil mit jungen dicken Holze dermaßen bestanden, daß allda weder Huthung noch Gräserey zu genießen, man auch zu dem andern Theile ohne Durchtreibung dessen, weil es gleich im Mittel gelegen, nicht wohl füglich gelangen; Als soll kraft letztes hierinnen erangenen Befehls die Borerbung berührter Huthweide und Gräserey nur allein auf dem Ort, allda iekiger zeit derselben zu genießen und nicht dahin, allda das bestandene Holz vorhanden, gemeint seyn auch ihme dadurch eine frene Ab- und Zutritt, weil er sonst in andere Wege nicht wohl füglich mit seinem Viehe dahin gelangen kann nicht alleine verstatet und nachgelassen, sondern auch da in Zukunft befinden daß solcher Raum mit Holze auch vollens beschlagen, daß derselbe zu solcher Huthung und Gräseren wie jeko, nicht ferner zu gebrauchen, ihme mit einen andern dergleichen ansehnlichen Stücke ausaewechselt werden, damit er also an seiner Viehzucht keinen Schaden noch Manag leiden möge. — So viel aber die Schwein und Rehiaadt belangen thut, indeme soll kraft mehr gedachtem J. Ch. Gn. Verordnung der Wildmeister oder Jaad-Knecht dieses Orts ihme, dem Oberaufseher Caspar von Berbisdorfens auf solchen seinen Gütern nur alleine die Schweine abschicken und folgen lassen, des Rehschießens aber sich äänlichen enthalten. Da aber er der Aufseher sich der Hasen-Jaadten gebrauchen und etwa ein Reh in die Neze laufen und gefangen werden möchte, auf solchen Fall soll er solche Neze zu behalten aber doch gleichwohl dasselbe darneben dem Wildmeister oder Jaadt-Knechte jeder zeit zu bericht schuldig seyn. Alles treulich und sonder gefährde.

Zur Urkunde haben wir darzu verordnete Commissarien als ich Georg von Carlowitz, Jägermeister, Hans Weber, Oberforstmeister, Andreas Priller und Friedrich Schmidt, Schöher zum Wolken- und Lauterstein diesen vererbungs und Einweilungs-Brief mit unsern angebohrnen und gewöhnlichen Petschaften bekräftiget und denselbigen mit eignen Händen unterschrieben, jedoch uns und denen Unsriagen in alle Wege ohne Schaden und Nachtheil Geschehen auf dem Guth Kühnhaide den 20sten Juny No. 1608.

2. Unterm 10 März 1613 erfolgte die vom Churfürst Johann Georg dem Ersten eigenhändig vollzogene Bestätigung aller dieser in vorstehender Vergleichsurkunde dem Gute Kühnhaide zugestandener Gerechtfame, worinnen am Ende des daselbst gleichfalls berührten Kirchlehns ausführlich, und zwar mit folgenden Worten gedacht wird:

„Schließlichen, weil sich auch gemeldter von Berbisdorf erboten, eine Kirche, Pfarr- und Schulhaus allda, sowohl eine Kirche und Schulhaus allda Rübenau auf seine Kosten und von der Collecten, so er bey fremder Herrschaft erlangt zu erbauen, deren sich unsere Holzhaue auf dem Walde mit gebrauchen können.

Als haben wir ihm auf sein unterthänigstes Suchen das Kirchlehn allda, sowohl im Filial zu Rübenau anädigst bewilliget und geeignet; übergeben, eigen und vergünstigen demnach obenerwähnten unferrn Hauptmann Caspar von Berbisdorf, seiner Erben und Erbnehmern vorbeschriebene Stücken hiermit in kraft dieses unsers Briefes also, daß er derselben forthin vor sein Eigenthumguth ohne unsere Erben und Nach-

kommen auch mannigliches Verhinderung zum Besten zu Nutzen und gebrauchen haben soll, Befehlen auch darauf unsern jetzigen und künftigen Beamten, Jägermeistern, Ober- und unter Jägern und Forst-Knechten sie wollen gedachten von Verbisdorf bey angedeuteten Stücken und dieser unserer Bewilligung allenthalben bis an uns gebühlich schützen und Handhaben, Ihme daran keinen Enthalt oder Verhinderung thun, noch andere solches verstaten, auch diesen unsern Wechsel und Vererbungs-Brief um künftiger Nachricht willen unsers Amts-Wolfsenstein Erb-buche einverleiben. An deme geschieht unsere gefällige Meinung. Deßen zur Uhrkunde haben wir uns mit eigener Hand unterschrieben und unser Secret wißentlich hierauf drücken lassen.

Geschehen und gegeben zu Dresden den 10ten Monatstag Meriti nach Christi, unsers lieben Herrn und Seligmachers geburt im Sechzehn Hundert und Dreyzehenden Jahre.

Johannes George, Churfürst."

Es sei nochmals kurz die Entwicklung Kühnhaides zusammengefaßt: Während es vor 300 Jahren nur erst einige einzelne Häuser gab, vermehrte sich die Zahl derselben ungefähr bis zum Jahr 1830 außer den geistlichen Gebäuden, dem Rittergute, Hochofen und Stabhammer auf 96 bewohnte Häuser mit 748 Ortsanfassigen. — Zur Zeit umfaßt Kühnhaide insgesamt 195 Gebäude mit annähernd 1200 Einwohnern, liegt idyllisch inmitten von Waldung und ist in einer halben Stunde von der Bahnstation Reizenhain zu erreichen. Bahnverbindung: Reizenhain—Chemnitz und Reizenhain—Romoau (Tschecho-Slowakei). Autobus-Verbindung: Steinbach—Sagung—Reizenhain—Kühnhaide mit den Reichsbahn-Anschlüssen früh und abends. Von dem Gemeinderat werden zurzeit Schritte unternommen, während des Sommerhalbjahres den Mittags-Autobus wieder einzulegen, um dadurch einen weiteren günstigen Bahn-Anschluß zu erreichen und damit auch dem Gedanken des Fremdenverkehrs Rechnung zu tragen. Zu letzterem hat sich vor kurzem eine Interessengemeinschaft gebildet, dem Zweck dienend, durch Bereitstellung von Betten zc. den Fremdenverkehr fördern zu helfen. Auskünfte usw. werden bereitwilligst durch den Gemeinderat erteilt. Zu Ausflügen in die nähere Umgebung (Rahenstein, Grüner Graben, Teufelsmauer, Nonnenfelsen — in 1½ Stunde zu erreichen —, bietet sich beste Gelegenheit — Kühnhaide ist reine Arbeiterwohngemeinde, liegt im Grenzbezirk (Mh, F.A., M.G. Marienberg) und besitzt Postagentur sowie Spar- und Girokasse.

nu wur ene ganze lange Zeit drzehlt, wie harzlich dr Empfang war, war alles miet rimmlatschet un de Gruß'n wur'n extra beniemt. Doderbei mußten se natürlich ah paarmol assen. „Das alles in voller Herzlichkeit“, saht dr Rundsundbingerich! Do packet mich de Wut, do hat ich mei Ros' gestrichen voll. Wir hob'n hier nischt ze assen, — wissen vor Angst net wu mr unner täglich Brut harnamme selln un die setzen sich mit dann Franzosen-Lumpen, dann Ausbeitern, an enn Tisch un — — — assen!!! Dos is net racht, do kennt'r joog'n wos 'r wollt. Wenn se schie nieber machen müßten, hätten se bluß ze sogn brauch'n: „Do sei mr — unner Volk is in größter Rut, — mir hob'n käne Pfennig meh —, do hatt'r eiern Schandvertrog, dar an allen schuld is!“ Un hiegehae dann Faßen Papier! Un Assen? „Mit Eich schie lang net, mir hob'n unnere Bemme salberscht mietgebracht! Fraßt eiere Frösch allä!“ — Gelabt mr'sch, dos hätt 's Volk sei verstanden! Odr schie tue mit dare Bucht, dos verstieht käner meh in unnern Glend. Weßte, dos gehört zur Diplomatie, dos vrstiebt du net, sogt dann su a Grukstug ze mir. „Quatsch, dos is net esu. Diplomaie ist Gefühlsfach un hot mit Frasserei nischt ze tue odr ah gar nischt! Wos die mach'n is ene feine vurnahme Aufmachung, die in dare Zeit unnern armen Volk net würdig is! 's muß emol gefahrt war'n, troß dr Rotverordnung!“

Wenn nár emol e starker Maa käm, in dann mr wieder en Führer für's Volk hätten. Dar mol richtig ausreimet, wu's nötig ins un de Ziegel fest in de Händ hot. Dodernoch sehnt sich jeder schie lang, dar seine Heimat lieb hot. „Dos nützt ah nischt“, sogn dann de Schwarzmäuler: „Mir hob'n ab'n ne Krieg verlorn, de Feind hob'n de Gewalt über uns un do kaste nischt machen, finst marschiern se wieder ei, sichte!“ Su damisch reden viele. Odr Gott sei Dank is 's net su. Wie war'sch dä mit'n Luther? Hot dar net geg'n ene ganze Welt von Feind'n un Teifeln gestand'n, ganz mutterseelenallä!!! Wie hob'n ne seine Freind ogeroten, wu 'r noch Worms ziehe wollt: „Bleib do, Martin. Die bränge dich im! Denk doch nár an alten Huß, dann hob'n se ah verbrannt un dir ward's genau esu giehe! Martin bleib do!“ Un 'r is fortgemacht, — 'r hot sich net halten lassen, un dr Balt hot 'r su richtig die deutsche Mähning gesaht. Die hob'n se heit noch net vergassen un mir hob'n immer noch ne Seg'n drvu! Ja, dos war e Maa!!! „Hier steh ich, ich kah net annersch!“ un dr liebe Gott hot'n geholfen. Dar ward uns ah noch halsen — verzweifelt nár net! Esu ka's nu nimmeh wetter giehe, doriber sei mr uns ähniq. Se sollten odr ah ne Volk net immer sett's olbersch Zeig weismachen. Dr ähne red't von Silberstrafen, dr annere von Geschenk des Himmels. O du Ugelick, ich ho noch nischt drvu gemarkt. Sugar meine paar Pfennig off dr Sparkasse sei mir gesperrt wor'n. Wenn dos sei e Geschenk von Himmel sei soll, dann wár odr dr liebe Gott e komischer Maa. Gabt nár de Hoffning net auf. Mr miß'n alle durch dann Drack! Nár nett ne Kopp verlorn. Wenn schie welche de Köpp' verlorn soll'n, dann nár die, die dos ganze Ugelick über'sch Volk gebracht hob'n. E ganz großer Volksführer saht emol, 's müßten Köpp in Sand roll'n. Odr do draus ward ah nischt. — Worim de nett?! — Dr Sand langet net! Schorsch.

## Nooch'n Feierabend



### Net ne Kopp verlorn!

Bonne Gahr hobn se mich emol im Rundsunt verolbert. Do war ä grußmächtiger Streit ims N'namme von en neie Pla — von Gungpla, dar uns Segn bringe sollt! Die Karl'n hinner dann Trichter erzehleten immer von guter Zeit, un dos de Steiern nu rinner komme wirn un wos weß ich noch alles. Ich hob's gelabt, ich dummes Luder! 's ganze Geg'näl is eingetraten. Höcher sei de Steiern wor'n, alles is teirer un 's alte Gald langt net meh! I nu du Schand, du grüße! Dos die an dar Lüg domols net erstickt sei, wunnert mich heit noch. Seit dare Zeit war ich nimmer an dann Lüg'nkasteen nahzekriegn. Nár am vorigen Sonntag ho ich mei Ros' noch emol nageredt, weil dr Lobegott saht: De Rut wár su gruß bei uns, doß desderwagn de Minister'sch nooch Frankreich neigemacht wár'n. Also lus gings! „Achtung! Achtung!“ Un

### 's Ugelick

Dr alte Schmidhennerdav war su e guter und aa e tich-tiger Maa, or hot oder an Faahler un dodrieber tat or siech mächtig ärgern, 'r kunnt nämlich net schreim un net laafen. Is sollt oder aa niemand marken. Deswaagn nom or, wenn or mol bei sen Vetter Blachschmidt e Gelos Vieb trinken tat, esters mol de Zeitung zr Hand un machets gerod e su, als wenn or se raacht atachtig studiern tät. Oder die annern Gäst' kanntn schu den altn Pappenheimer. Amol tot or wieder su, als wöllt or raacht eifrig laafen. Im Blaatl hot aa e Expeditionsfirma annongiert, un, wies su ieblich is, en Möblwoong miet neidruackn lossn. Zen Ugelick hielt oder doch mei Dav dos Blaatl vortehrt, su doß allis ofn Kopp stand. Do fregedn aaner: „Nu, Dav, wos is de neies passiert?“, „I, wetter nischt“, maanert dar, „ner e Möblwoong is imgestirzt.“



# Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 32. — Sonntag, den 9. August 1931.

## Bilder aus aller Welt.

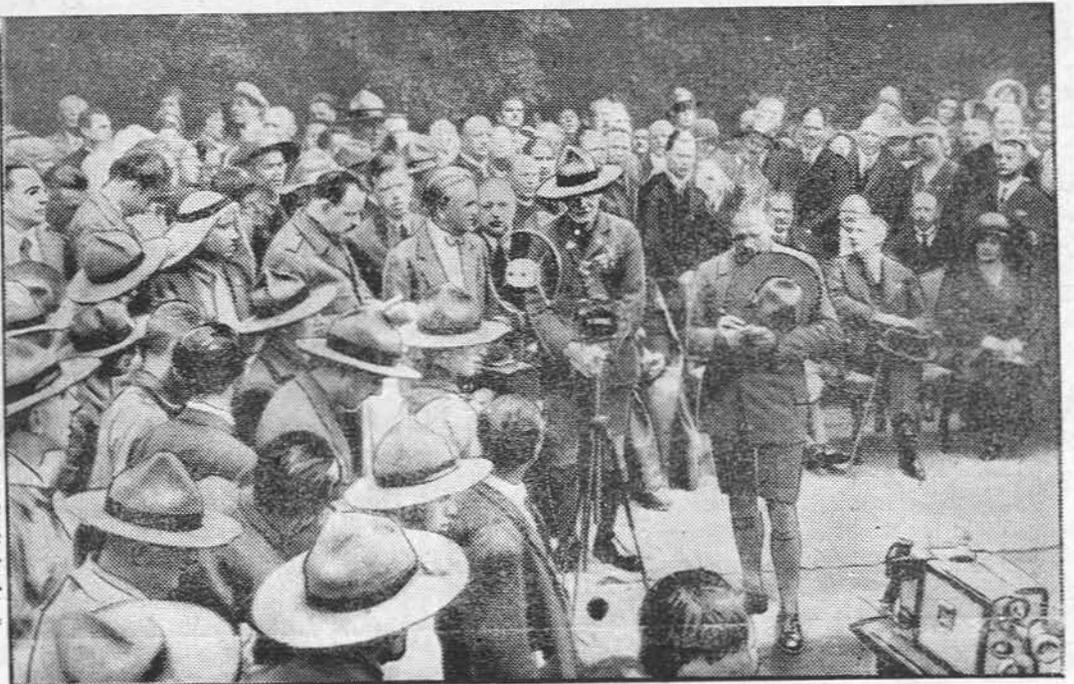


Von der 4. rheinischen Sportwoche in Köln.

In Köln begann die 4. große rheinische Sportwoche, zu der aus allen Teilen der Rheinlande Tausende von aktiven Sportlern und Zuschauern erschienen sind. Unser Bild oben links zeigt die Radfahrergruppe an der Spitze des Festzugs.

Vom internationalen Pfadfindertreff in Baden bei Wien.

Unser nebenstehendes Bild zeigt den greisen englischen General Baden-Powell, den Gründer der Pfadfinderbewegung, bei einer Ansprache an die Pfadfinder aller Länder. Die sich in Baden bei Wien zu einer machtvollen Jugendbewegung für die Ideale des Pfadfindertums zusammenfanden.



### Eine sichere Frühdiagnose der Krebserkrankungen entdeckt?

Der holländische Krebsforscher Dr. Bendien (siehe nebenstehendes Bild) soll ein Verfahren entdeckt haben, das die sichere Frühdiagnose von Krebserkrankungen gestattet. Da Heilung von Krebs bei früherer Erkenntnis der Erkrankung möglich ist, so bedeutet diese Entdeckung, mit der sich augenblicklich die Krebsforscher der Welt beschäftigen, einen ungeheuren Fortschritt.



# Vater und Sohn



Roman von Kurt Felscher.  
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale).  
(14. Fortsetzung.)

„Vater!“ Es klang wie der Todesschrei eines Gerichteten.  
„Vater, das ertrag' ich nicht; da mach' ich a Ende ...“

In der Tür, die sich leise geöffnet hatte, stand mit angst-erfüllten Augen die Großmutter. Sie hatte draußen gehorcht. Als sie den letzten Aufschrei ihres Enkels vernahm, litt es sie nicht länger draußen. War ihr Schwiegersohn denn ganz verdreht? So etwas konnte doch ein vernünftiger Mensch nicht tun. Hier mußte sie eingreifen; schon sein Verhalten Annchen gegenüber war traurig genug. Dieses hier aber setzte allem die Krone auf.

„Zeidler!“ fuhr sie ihn mit ungewohnter Heftigkeit an, „daß du an meine selige Tochter a so rührend denkst, das is schön; aber daß du gegen dei eigen Fleisch und Blut, gegen deines toten Weibes Vermächtnis a su unchristlich bist, das is an Sünde und Schande. Wie willst du denn amal vor ihr stehn, wenn se dich drüben fragen wird: Hast meinetwegen auch recht lieb gehabt?“

„Kümmer' du dich um deinen Quark“, fuhr er sie grob an, „un komm mir nicht mit Sünde und so an Quatsch. Wenn einer ane Sünde uffm Gewissen hat, dann der dorte.“ Und wieder wies der knöcherne Finger auf den Sohn.

„Und du fürchtest dich nicht a bisselein vor der Strafe Gottes?“

„Wie ich mit dem Herrgott stieh, das könntest du balde wissen. Warum läßt der a su a unschuldiges, gutes Weib, wie deine Tochter, sterben, wenn sie mir und meinswegen auch a Kindern a so nötig war wie die Luft zum Atmen, hä, nu hä?“ Seine Augen funkelten in düsterer Wut.

Wortlos wandte sich Robert zum Gehen.

Die Großmutter wollte ihn festhalten, klammerte sich an seinen Arm. Aber er schüttelte sie sanft ab. Hier war seines Bleibens nicht.

Als er durch den dämmerigen Flur tappte, sah er ein Paar erschrockene Kinderaugen auf sich gerichtet. Annchen stand in der Küchentür. Da winkte er seinem Schwesterchen einen Gruß zu. Sprechen konnte er nicht; die Kehle war ihm wie zugeschnürt.

Wie im Traum stieg er zum Dorfe hinab. Als er sich den Schweiß von der kalten Stirn wischte, vernahm er ein Knistern in seiner Brusttasche. Er lächelte trübe. Sein Talisman hatte ihn betrogen. Wohin nun?

## Vierzehntes Kapitel.

### Das neue Heim.

„Herr Zimmermeister, draußen steht ein junger Mensch.“

„Was will er denn?“

„Ich weiß es nicht. Er meinte, er müsse den Herrn Zimmermeister selber sprechen.“

Treutler legte den Bleistift nieder und machte ein bitterböses Gesicht.

„Zum Teufel, ich hab' jetzt keine Zeit. Was wird's denn sein? Eine Bettelei natürlich, weiter nichts!“

Der Kontorgehilfe zuckte mit den Achseln.

„Schon möglich.“

„Na also, er soll 'rein kommen“, schnauzte der Zimmermeister.

Ein paar Augenblicke später stand Robert Zeidler vor dem Gestrengen. Verlegen drehte er den Hut in seinen Händen. Er sah keineswegs empfehlenswert aus, sondern wie ein geprügeltr Hund.

Treutler maß den jungen Menschen mit spöttischem Lächeln.

„Na, Menschenkind, wo brennt's denn? Reisender Handwerksbursche, stellungslos, kein Reisegeld — nun? Hat Er Papiere?“

Robert nahm sein Zeugnis aus der Briefftasche und reichte den Schein wortlos dem Zimmermeister.

Der nahm das Papier mit spitzen Fingern.

„Na, mein Lieber, Ihre Fettschnitte brauchen Sie auch nicht gerade mit so einem Wische einzuwickeln“, spöttelte er von neuem.

Robert erschrak heftig. Hatte er etwa in seiner Verwirrung dem Manne Paulinchens Brief übergeben? Fliegende Räte stieg ihm bis zu den Haarwurzeln. Aber nein! — ein flüchtiger Blick in seine Briefftasche überzeugte ihn, daß er seinen Talisman noch besaß; dann hatte der Brief also durchgefettet. Hoffentlich war das nun nicht gleich ein böses Omen.

„hm, hm“, murrte der Zimmermeister beim Lesen. „Also beim Stellmacher heckert waren Sie in der Lehre. Ein tüchtiger Mann — und — und das Zeugnis, wissen Sie, ist gar nicht so übel. Ja, einen Lehrling könnte ich schon noch einstellen. Zweie hab' ich zwar schon; aller guten Dinge aber sind drei.“ Er drehte den Schein in den Fingern hin und her. „Was sind denn das nun für Umstände gewesen?“

Da war sie wieder, die schreckliche Frage. Die Lage schien ungünstig zu sein. Sollte er lügen? Er hatte es noch nie in seinem Leben getan. Die Mutter hatte ihm als kleinen Kerl immer wieder gesagt: „Robertle, mach' alles, bloß tu nicht lügen.“

Er gab sich einen Ruck.

„Herr Treutler, ich — ich war hat der Tochter von meinem Meister gut, und das wollte die Meisterin nicht leiden. Und da meinte sie — meinte sie, das beste wär, ich such' mir eine andere Stelle.“

„Sieh da! Das hätte ich Ihm gar nicht zugetraut! Also ein Schürzenjäger? Ja, mein Lieber, da wird wohl nichts daraus werden. Dann geht's hier gleich mit den Mädeln weiter; ich hab' selber eine Tochter.“

Er wollte schon dem Bittsteller sein Zeugnis zurückreichen, da sah er, wie sich dessen Augen mit Tränen füllten. Das sah freilich nicht nach einem Weiberhelden aus.

„Menschenkind, was is denn! Ihr macht ja ein Gesicht, wie sieben Wochen Regenwetter. Uebrigens“ — er blickte von neuem auf den Schein — „seid Ihr der Sohn des“ — er wollte sagen „tätschen“, besann sich dann aber — „Robert Zeidler vom Berge nach Riesewald?“

„Ja, Herr Treutler, der bin ich.“

„Wißt Ihr auch, daß der mir einen meiner besten Käufer, der sich dort oben neben ihm ein Haus bauen wollte, mit seinem verdrehten Gelabber vergrault hat?“

„Aee, Herr Treutler, ich weiß nicht davon. Ich bin ja heute seit zwei Jahren zum ersten Male wieder zu Hause gewesen.“

„Da werdet Ihr also beim Vater wohnen?“

„Aee, Herr Zimmermeister.“

„Und warum denn nicht?“

Robert biß sich auf die Lippen. Was dort vor Stunden vorgefallen war, mußte sein Geheimnis bleiben. Der Vater war im Dorfe schlecht genug angeschrieben; sie sollten nicht neuen Stoff zum Klatsch haben. So schwieg er und starrte zu Boden.

Der Zimmermeister musterte den jungen Menschen. Da hatte es also wieder etwas gegeben. Wer sollte auch mit dem Sonderling auskommen? Es war ja dorfbekannt, wie wenig

sich der alte Zeidler um seine Kinder kümmerte. Ja, gerade dem verrückten Kerl zum Trost wollte er den Sohn einstellen. Auf das Zeugnis des Stellmachers, mit dem er öfters geschäftlich zu tun hatte, konnte er sich verlassen. Und die Liebchaft mit dem Mädels? Höchstens fünfzehn Jahre alt konnte sie sein — das waren natürlich Kindereien.

„Na also, Zeidler, da können Sie meinetwegen bei mir eintreten. Unterm Dach hab' ich noch neben dem Boden eine Kammer frei; dort ist es freilich im Hochsommer ein bißchen warm. Aber Sie sind ja jung. Nun nehmen Sie Ihren Kram.“ Er reichte dem jungen Zeidler das Zeugnis zurück und rief mit schallender Stimme: „Bittner!“

Sofort trat aus dem Nebenraum ein Kontorgehilfe herein, mit der Feder hinter dem Ohr, mit höchst wichtiger Miene.

„Also, der junge Mensch hier wird als dritter Lehrling bei mir eingestellt. Zwei Jahre hat er schon hinter sich. Führen Sie ihn auf die Kammer oben neben dem Hängeboden; dort soll er wohnen. Essen kann er mit den beiden anderen in der Küche.“

Bittner musterte den Neuling mit Kennermiene. „Waschlappen.“ Unter dieser Marke buchte er ihn sofort im Register seiner zwanzigjährigen Menschenkenntnis.

„Kommen Sie!“ nälerte er herablassend, mit hochgezogenen Augenbrauen.

Robert machte vor seinem neuen Brotherrn eine Verbeugung und sagte:

„Ich dank' auch schön, Herr Zimmermeister!“

„Schon gut, Zeidler!“ erwiderte dieser.

Bei der Nennung des Namens horchte Bittner interessiert auf. Zeidler? Es gab nur einen Zeidle hierorts, den verdrehten Kerl oben am Hange nach Kiewald, hinter dem die Dorfkinder herpötelten: „Der Zeidler kimmt, der Zeidler kimmt, der die biesen Kinder nimmt; steckt sie ei a Saak, weil er sie nie maag.“

Sollte der neue Lehrling, der einen so merkwürdig gedrückten Eindruck machte, mit jenem verwandt sein?

Bittners Haupteigenschaft bestand in einer unbezwinglichen Neugier. Er mußte sofort Näheres erfahren. Noch auf der gewundenen Holzterrasse, die zum Boden hinaufführte, und unter den Tritten der beiden vernehmlich knarrte, fragte er so recht von oben herab:

„Sagen Sie mal, mein Lieber, sind Sie mit einem gewissen Herrn Zeidler, der am Wege nach Kiewald seine Besingung hat, verwandt?“

Es klang sehr vornehm. Bittners fernere Eigentümlichkeit kennzeichnete sich in einer fast krankhaften Sucht, den weltmännisch gebildeten jungen Mann herauszufahren. Freilich hatte auch seine Wiege unter dem Dache eines der Gebirgshäuser gestanden. Aber er hatte bis zur Untertertia die Bänke des altherwürdigen Hirschberger Gymnasiums gedrückt, dann aber im Kampf mit der griechischen Sprache das Rennen aufgegeben.

„Robert Zeidler ist mein Vater“, erwiderte der Befragte kurz.

„hm, hm, so so — aha, na ja.“ Bittner räusperte sich vernehmlich und schnitt hinter dem vor ihm Schreitenden eine spöttische Grimasse. Das war ja ein Hauptpaß! Wenn der Sohn dem Alten nur annähernd ähnelte, dann wollte er hier auf dem Zimmerhofs schon für Abwechslung sorgen.

Raum hatten sie die nicht gerade geräumige, aber ganz freundliche Kammer betreten, in der freilich eine drückende Luft herrschte, was Bittner zu dem Ausruf „Affenkasten!“ veranlaßte, als er auch schon aus seiner Brusttasche einen silbernen Zigarettenbehälter fischte und mit gönnerhafter Handbewegung dem Ankömmling eine der dustenden Zigaretten anbot.

„Bitte sehr, Herr Zeidler, Sie können ruhig zulangen. Vorzügliches Kraut, das Stück zu zehn Pfennig, allererste Marke.“

Geschickt wußte er den Bänderolestreifen mit der Hand zu verdecken, auf dem als Preis vier Pfennig für das Stück aufgedruckt war.

Und nun geschah das Unglaubliche: Dieser Stockfisch lehnte dankend ab: er rauche nicht.

Bittner blieb vor Staunen einen Augenblick der Mund offen stehen. Also so etwas gab es in diesem Zeitalter! Na, da hatte er ja den besten Beweis für die Richtigkeit seines ersten Urteils. Mit spitzen Fingern entnahm er dem Behältnis eine Zigarette, setzte sie mit Hilfe eines an dünner Kavalierecke baumelnden Feuerzeugs in Brand, zog den bläulichen Rauch natürlich „durch die Lunge“ und stieß ihn dann mit einem unglaublich hochnäsigen Ausdruck durch die Nase wieder aus. Am liebsten hätte er nun den Neuling seinem Schicksal überlassen. Doch er mußte die Zigarette hier oben erst aufrauchen, denn im Kontor duldete es Treutler nicht, und auch auf dem Zimmerhofs war des vielen trockenen Holzes wegen das Rauchen streng untersagt.

Bittner schnippte die Asche von der Zigarette, warf den glimmenden Rest auf den Fußboden und stetzte erhobenen Hauptes zur Tür hinaus. So ein Einfaltspinsel, dieser Zeidler! Ja, mit dem würde er noch ein Hühnchen rupfen. Der sollte keine guten Tage haben, bis er zu Kreuze kriechen würde. Robert Zeidler aber drückte den am Boden glimmenden Zigarettenrest mit dem Schuh aus, trat an das kleine Kastfenster und riß es auf, um nun den Qualm hinauszulassen.

Ein bewegtes Bild bot sich seinen Blicken dar. Zu seinen Füßen lag der Zimmerhofs, auf dem lebhaftes Treiben herrschte. Kreischend sang die Kreissäge ihr Lied von rastloser Arbeit. Ein Wagen mit Langholz quälte sich durch den zerfahrenen Boden. Telephon- und Starkstromdrähte überspannten das mächtige Geviert. Dort schlugen Zimmerleute in rhythmischem Takt dumpfer Beilhiebe Balken zu einem Dachstuhlgefüge zusammen; da vermaßen Angestellte die neu eingetroffenen Fichten- und Kiefernstämme nach Länge und Umfang.

Dort drüben, jenseits des Flußtales, auf einsamem Wiesenplan, lag seines Vaters Anwesen, versemmt, gemieden. Warum? Trug der Besitzer nicht selbst die Schuld? Hatte er nicht ganz allein die Brücke zu den Wegen der Menschen durch sein starres, düsteres Wesen abgebrochen?

In dieser Stunde wurde es Robert zur Gewißheit, daß dieser Mann, der sein Vater war und den Sohn verleugnete, ein seelisch Kranker, ein Unglücklicher war. Mit brennenden Augen schaute er zu dem Anwesen hinüber, aus dessen weißgefaßtem Schornstein dünner Rauch kerzengerade gen Himmel stieg. Und plötzlich falteten sich seine Hände: „Lieber Gott, hilf mir, daß mein Vater wieder gut zu mir wird!“

#### 14. Kapitel.

##### Der heimliche Nebenbuhler.

„... und wie oft ich an Dich denken tu', das kannst Du gar nich ausmalen. Also, wie gesagt, einmal wiedersehen muß ich Dich. Am nächsten Sonntag machen wir hier vom Jungmädchenbund so an zwanzig Stück einen Ausflug nach dem Moltkefels; dort trinken wir Kaffee. Du kommst in die Dachsbaude; so um viere 'rum erwart' ich dich. Viele Grüße und Küsse Dein treues Paulinchen.“

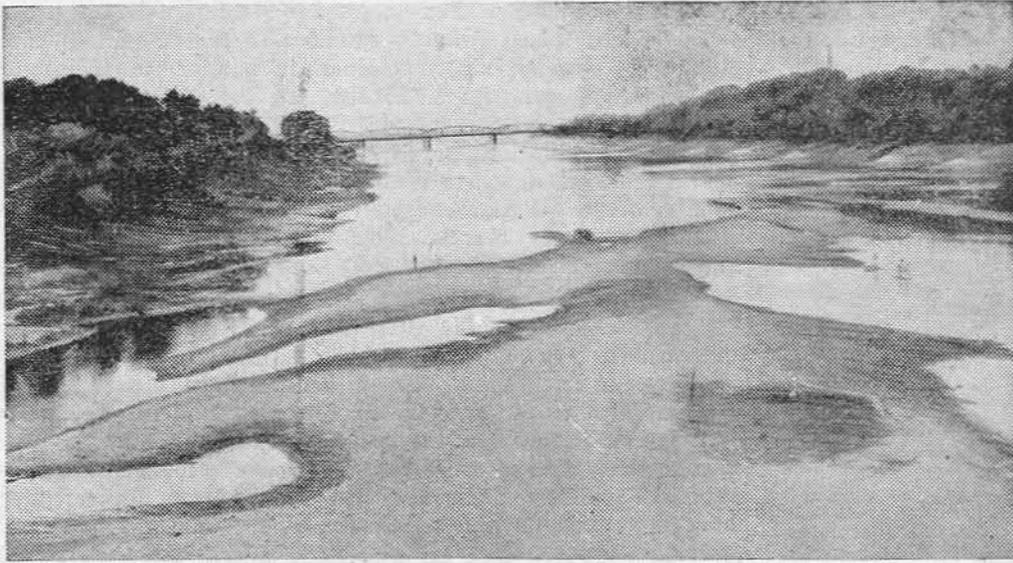
Robert Zeidler hatte das Briefchen wohl schon ein Duzendmal gelesen; aber immer wieder zog er es heimlich aus der Brusttasche, wo es neben seinem Talisman ruhte, von derselben lieben Hand geschrieben.

Was die Pauline doch für eine entschlossene Person war! Sie hatte schon nach wenigen Tagen herausbekommen, wo ihr fortgejagter Liebster steckte.

Ganz so schwierig war es freilich nicht gewesen, denn des öfteren kam vom Bauhof einer nach Schreiberhau auch zum alten Hecker; dort wurde ja von Treutler ein großes Fremdenhaus in der „Kolonie Zuckerschale“ gebaut. Und da Paulinchen nicht gerade auf den Mund gefallen war, hatte sie einfach eines Tages einen der Treutlerschen Arbeiter befragt, ob bei ihnen ein gewisser Robert Zeidler als Zimmerlehrling eingestellt wäre. Dessen Antwort hatte bejahend gelautet. Das sei übrigens ein sehr nettes Jungerle, also betulich und gar nicht großschnäuzig.

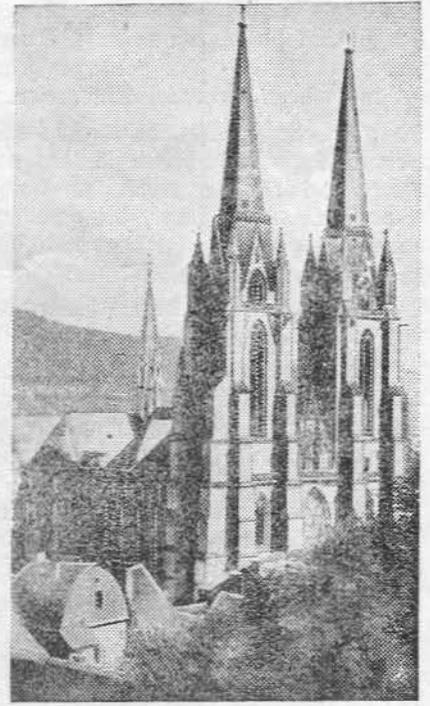
(Fortsetzung folgt.)

## Bilder aus aller Welt.



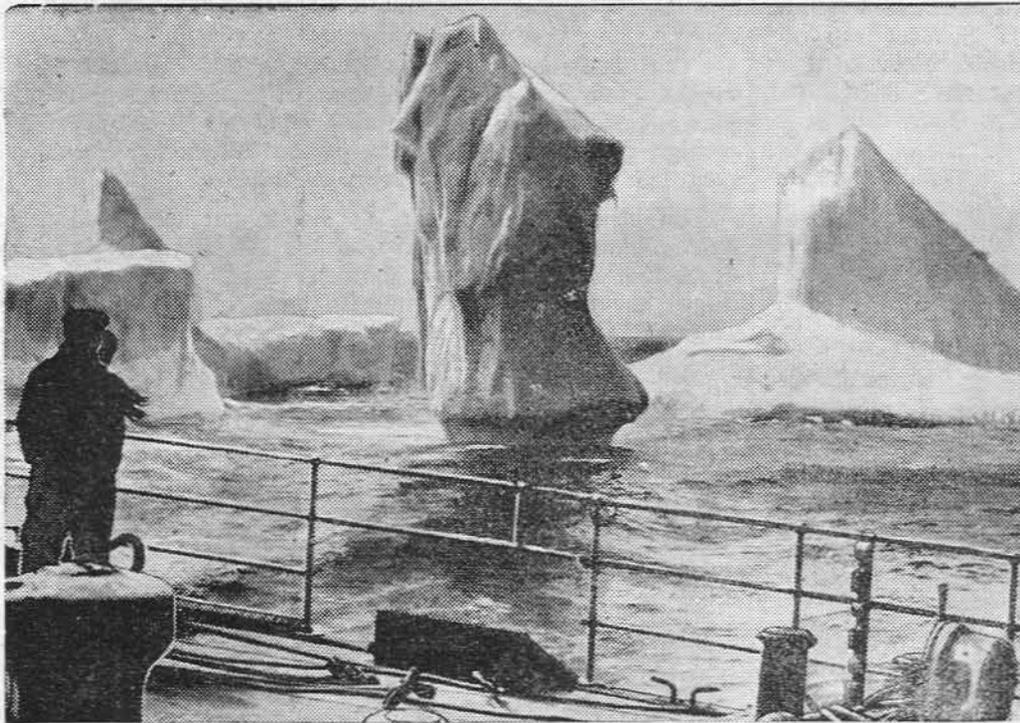
Die Folgen der Trockenheit.

Als Folge der anhaltenden Hitze der letzten Woche macht sich überall eine große Trockenheit bemerkbar. Schiffbare Flüsse, wie z. B. die Alte Elbe bei Magdeburg, sind in ihrem Wasserstand so gesunken, daß man sie bequem zu Fuß durchwaten kann. Unser obenstehendes Bild zeigt das ausgetrocknete Flußbett der Alten Elbe bei Magdeburg.



Zum 700. Todestag der Heiligen Elisabeth.

Die Elisabethkirche in Marburg, eine der schönsten gotischen Kathedralen Deutschlands, ist anlässlich des 700. Todestags der Heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, einer eingehenden Renovierung unterzogen worden. Die Hauptfeiern finden am Todestag der Heiligen Elisabeth, am 19. November, in Marburg statt.



Die „Discovery“ von ihrer zweijährigen Südpolexpedition zurückgekehrt.

Das englische Expeditionschiff „Discovery“, das schon der so tragisch ums Leben gekommene Kapitän Scott zu seiner Südpolreise benutzte, ist jetzt nach zweijähriger Forschungsfahrt aus der Antarktis zurückgekehrt. Die „Discovery“ hat neue riesige Walfischgründe entdeckt, mit deren Ausbeutung alsbald begonnen werden soll. Unsere Aufnahme zeigt ein interessantes Bild der Expedition: Bizarre Eisbergtrümmer treiben an dem Schiff vorbei.

Sie schwamm mit den Haijischen um die Wette.

Die australische Meisterschwimmerin Lily Copplesone (siehe nebenstehendes Bild), die Australien bei der Olympiade in Los Angeles vertreten wird, leistete sich in der Bucht von Sidney, die von Haijischen wimmelt, ein besonderes Heldentstück. Bei einem Wettswimmen verließ sie das Schutznetz und schwamm über 11 Kilometer durch das freie Wasser, begleitet von einer Schar beutegieriger Haie. Motorboote und Flugzeuge verschreckten die Raubtiere, sodaß Frä. Copplesone sicher als Siegerin durchs Ziel gehen konnte.



Lily Copplesone.